

Manfred Kock, Präses i. R.

Wende oder Umkehr

Redeskizze¹ in Korrespondenz zum Vortrag von **Heino Falcke** beim Seminar in der Tagungsstätte Bad Alexandersbad am 24. Mai 2014

Die Ausgangsfragen Heino Falcke lauteten: Aus welcher Perspektive blicken wir zurück? Welche erkenntnisleitenden Interessen sind dabei wirksam? Welches sind die Wahrheiten, in deren Licht wir uns Wirklichkeit und Geschichte erschließen?

Darauf gehe ich in vier Schritten ein:

1. Was ich vor allen in den Jahren vor der Wende aus der Begegnung mit Menschen in der DDR gelernt habe

Menschen und der Kirche in der DDR begegnete ich auf verschiedenen Ebenen – seit 1961 als gelegentlicher Kurier zwischen den Leitungen und Dienststellen der EKU und BerlinWest/Ost, seit 1963 bei Partnerschaftsbegegnungen mit realen Gemeinden, seit 1976 bei regelmäßigen Begegnungen des Pfarrkonvents Köln-Nord mit Finsterwalde in Ostberlin, und seit 1972 sehr intensiv im Zusammenhang der Partnerschaft der Jugendarbeit aus Köln und Merseburg, zunächst auf der Leipziger Messe und Merseburg, später in Wittenberg, als Friedrich Schorlemmer ins dortige Predigerseminar wechselte, und schließlich als Präses der EKU-Synode West von 1986 bis 1996.

Ich begegnete Christen und Christinnen, die sich auf ihre Lage im realsozialistischen Staat einstellten, und einer Kirche, „die es nicht mit den Mächtigen hielt“ – und gleichwohl den Lebensraum in christlicher Verantwortung zu gestalten suchte. Diasporafähig zu werden und sich gleichwohl in den gesellschaftlichen Diskurs einzumischen, das hatte ich bei Menschen wie Heino Falcke, Werner Kruusche und Friedrich Schorlemmer erlebt.

Da waren Menschen, die im Lande blieben trotz Benachteiligung und in ihrem Arbeitsfeld junge Menschen mit Literatur und Theologie vertraut machten, die in der sozialistischen Schule nicht vorkam. Ich selber lernte durch Friedrich Literatur kennen, die uns im Westen nicht vertraut war: Aitmatow, Christa Wolf, Rainer Kunze, Günter Kunert, die Strittmatters, ...

Da waren Menschen, die sich für Versöhnung und Frieden einsetzten, Heino Falcke hat daran erinnert. Das war mir und denen, die solche Kontakte pflegten, sehr ermutigend zu wissen, da gab es Menschen zum Beispiel in Wittenberg, die trotz ungleich schwierigerer Möglichkeiten sich für den konziliaren Prozess einsetzten. Sie haben uns bestärkt in unserem Kampf „gegen atomare Bewaffnung“ seit 1958 und gegen den „Nato-Doppelbeschluss“ in den frühen 80er Jahren. Es gab da neben den durchaus existierenden offiziellen kirchlichen Kontakten solch eine vertraute Brücke, die mich und viele andere in meinem Friedensengage-

¹ Aus Zeitgründen konnte ich bei der Tagung nicht alle Gedanken vortragen. Ich bin dankbar für die Rückfragen aus dem Auditorium.

ment bestärkt hat. „Schwerter zu Flugscharen“ übertrug sich in unsere Kölner Gottesdienste und Friedenswochen.

Durch die Begegnung habe ich die Entstehung der Perestroika-Wende als *einen geistigen Prozess* erlebt. Friedrich vermittelte den Text einer Gorbatschow Rede, die 1985 in Paris gehalten wurde. Deren Text war nicht im Neuen Deutschland erschienen. Wir beide hatten sie als Hoffnungszeichen verstanden. Und in der Tat wurde der Widerspruch gegen den SED-Staat öffentlicher, mit Umweltgruppen und Friedensinitiativen.

2. Die Wende als Ende des kalten Krieges

Heino Falcke verbindet mit der deutschen Vereinigung „das Ende der deutschen Schuldgeschichte und der Nachkriegsgeschichte“. Das trifft auf das Ende der Teilung zu. Den Deutschen wurde zugetraut, vereint in der Gemeinschaft der Völker friedlich zu leben.

Ich sehe allerdings die Schuldgeschichte nicht als beendet. Für die Frage des Miteinanders von Christen und Juden bleibt die Schuldgeschichte lebendig. Das Gedenken an die Zeit, da „der Tod ein Meister aus Deutschland“ war, bleibt verpflichtend.

Auch von den Beschlüssen in Jalta und Potsdam bleibt die Oder-Neiße-Grenze als nicht revidierbare Folge des 2. Weltkrieges und der deutschen Schuld daran bestehen, das ist eine der Bedingungen der 2+4 Vereinbarung. Ob die Zustimmung Gorbatschows zum Verbleib des vereinten Deutschland in der NATO eine Rechtsverpflichtung beinhaltet hat, die NATO nicht weiter nach Osten auszudehnen, ist offensichtlich vertraglich nicht festgelegt worden.

Ich war nach der Wende glücklich, weil es das Ende des Kalten Krieges war. Stellvertreterkriege schienen ausgedient zu haben. Die Sowjetunion – und dann das übrig gebliebene Russland – konnten in eine Weltfriedensordnung eingebunden werden. Atomare Abrüstung wurde von Gorbatschow angeboten und schien auch in amerikanischem Interesse zu liegen.

Dann kam alles doch bald anders. Im Balkan brachen nationale Konflikte aus. Nach dem 11. September 2001 vermutete man die Drahtzieher im afghanischen Versteck, und auch deutsche Interessen „wurden am Hindukusch verteidigt“, wie unser damaliger Verteidigungsminister sagte. Ölinteressen vor allem der Amerikaner führten zum Krieg im Irak. Die Welt wurde belogen, Saddam Hussein besitze Nuklearwaffen. Hier bekam meine Einstellung zu den USA eine Krise. Als Heranwachsender nach dem Kriege hatte ich mich begeistert für die demokratische Idee der Verfassung von 1787 und die dafür stehenden Personen Benjamin Franklin, George Washington, Abraham Lincoln.

Nun aber diese Lügen der Geheimdienste, die Folterbilder von Abu Ghreib und Guantanamo. Das sind Erscheinungen, die nicht auf das Konto von sadistischen Figuren gehen, sondern auf die gezielten Anordnungen von George Dabbelju. Ich wäre ganz verzagt, gäbe es nicht in den USA, besonders in unserer Partnerkirche, der UCC, viele Freunde die diese Art verurteilen.

Die Friedensverpflichtung des Grundgesetzes ist in der deutschen Politik deutlicher zu artikulieren. Ich teile Heino Falckes Unbehagen an der Rede des Bundespräsidenten in München.

Der Zusammenbruch der Ökonomie der DDR hat nach der Wende für die östlichen Teile schlimmere Folgen als gedacht. Die DDR-Wirtschaft verlor 1990 schlagartig fast alle ihre Kunden. Die Treuhandanstalt hat Tausende Volkseigene Betriebe mit vier Millionen Beschäftigten „abgewickelt“. Daran haben auch viele Westmenschen verdient. Ich erinnere mich, Anfang der 90er Jahre in Finsterwalde einen ehemaligen DDR Betrieb gesehen zu haben, den ein Wessi übernommen hatte. Mit hohen Subventionen hat er Maschinen gekauft. Die standen noch verpackt ein paar Monate in dem stillgelegten Betriebsgelände. Dann wurden sie nach Westen abtransportiert und der Betrieb in Finsterwalde war dicht. - Blühende Landschaften sind nicht sogleich geworden, trotz des Versprechens von Kanzler Kohl.

3. Umkehr?

Eine zentrale Frage, welche die Kirche beschäftigt, ist die der kontinuierlich weiter auseinander gehenden Schere zwischen reichen und armen Ländern. Der ÖRK hat die Frage 1968 mit der Forderung nach "love in structures" auf den Punkt gebracht.

Die Forderung bei den ökumenischen Versammlungen, die Entschuldung der ärmsten Länder durchzusetzen, war unser Thema im konziliaren Prozess. Sie konnten auch als Handlungsziel der Politik zur Sprache kommen. Aber hinter dem Grauen des Spekulationsdesasters ist kaum noch die Rede davon.

Viele in unserer neoliberalen Gesellschaft vertreten eine „Ethik des Erfolgs“². So lautet der Titel eines Buches von Olaf Henkel, dem ehem. Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie. In diesem Buch nennt er die „Spielregeln für die globalisierte Gesellschaft“ und beschreibt eine Ethik, die sich nicht mehr von christlichen oder humanistischen Grundlagen herleitet. Die von Kirchen und Gewerkschaften vertretene Ethik sozialer Gerechtigkeit sei nichts anderes als Gleichmacherei. Sie sei nicht globalisierungstauglich, denn Zukunft habe nur eine Ethik, die sich an den Starken ausrichtet. So pointiert sagen das nur wenige. Aber viele der wirtschaftlich Verantwortlichen denken so. Und unser Volk lässt es zu, weil es scheinbar erfolgreiche Politik ermöglicht.

Dietrich Bonhoeffer hatte schon in seiner Ethik geschrieben: „Wo die Gestaltung eines Erfolgreichen besonders sichtbar in Erscheinung tritt, dort verfällt die Mehrzahl der *Vergötzung des Erfolges*. Sie wird blind für Recht und Unrecht, Wahrheit und Lüge, Anstand und Niedertracht. Sie sieht nur noch die Tat, den Erfolg. Das ethische und intellektuelle Urteilsvermögen stumpft ab vor dem Glanz des Erfolges und vor dem Verlangen, an diesem Erfolg irgendwie teilzubekommen“³.

Inzwischen scheint diese Ethik der Starken, die Ethik eines Nietzsche-Verschnitts ihr Dilemma selbst zu erleben. Das Desaster der Finanzkatastrophen zeigt, wohin die Verherrlichung der totalen Marktwirtschaft führt. Der Armut von zwei Dritteln steht ein unvergleichlicher Reichtum des anderen Drittels der Welt gegen-

² H. O. Henkel, Ethik des Erfolgs. Spielregeln für die globalisierte Gesellschaft, München 2002.

³ D. Bonhoeffer, Ethik, Gütersloh, 1. Aufl. d. Taschenbuchausgabe 1998, S. 76.

über. Soziale Gerechtigkeit ist auch eine bleibende Anfrage an unsere Gesellschaft.

Heino Falckes Einschätzung des jüngsten Sozialwortes der Kirchen teile ich. Ich hoffe, dass der angestoßene Diskussionsprozess die Kirchen nicht nur in der Moderatoren-Rolle stecken lässt, sondern zu deutlicheren Positionierungen anregt, auch im Blick auf das zur Verhandlung anstehende Freihandelsabkommen zwischen Europa und den USA. Wenigstens müsste doch öffentlich gemacht werden, was da verhandelt wird.

Ökologische Bedrohung

Der technische Fortschritt hat nicht nur einer breiteren Bevölkerungsschicht einen vorher nie gekannten Wohlstand beschert, sondern auch ökologische Verwüstungen angerichtet. Tschernobyl ist nur ein extremes Beispiel. Die Sorge um unsere Lebensgrundlagen wird oft verdrängt, um sich nur mit noch größerer Vehemenz zurückzumelden.

Frieden

Die Hoffnung, den Krieg in Europa überwunden zu haben, die Hoffnung, dass Deutschland sich nach dem zweiten Weltkrieg nie mehr an einem Krieg beteiligen würde, hat getrogen. Wir Christen müssen uns fragen, was wir noch hätten tun können, um diesen Ausbruch von Gewalt zu verhindern.

Die Diskussion um den Frieden begleitet die Kirche durch die gesamte Nachkriegszeit und lässt uns in diesen Tagen erst recht nicht los. Es begann mit der Diskussion um die Wiederbewaffnung, um die Frage des „Friedensdienstes mit und ohne Waffen, um die Frage nach Kriegsdienst und Kriegsdienstverweigerung als das deutlichere christliche Zeichen. In den achtziger Jahren war es die Frage der Massenvernichtungsmittel, die zu intensiven Diskussionen führte. Zurzeit ist es die Tatsache, dass Deutschland an einigen Kriegen beteiligt ist. Deutschland werde auch am Hindukusch verteidigt, ist dabei die nebulöseste Einordnung.

Im Augenblick stellt immer klarer heraus, dass man im Krieg selbst, wie man auch immer entscheidet nicht einen Weg gehen kann auf dem man frei von jeder Schuld wäre. Offensichtlich wird trotz aller friedensethischen Bemühungen die militärische Gewalt von den Machthabern immer als die näher liegende Möglichkeit gesehen. Beim Schicksal der Entführung von 230 afrikanischen Mädchen durch Boko Haram liegt Rechtfertigung von militärischem Einsatz schon nahe. Zivile und gewaltfreie Mittel der Konfliktlösung werden immer noch eher stiefmütterlich behandelt. Hier wird eine der Aufgaben für die Zukunft liegen.

4. Die Rolle der vereinten EKD

Während die Kirchen im Westen sehr viel Vertrauen in der Bevölkerung besaßen, insbesondere durch die vermittelnde Rolle, die sie in der Nachkriegszeit spielen konnten, ließen die Bedingungen im Osten eine solche Entwicklung nicht zu. Neben dem Aufbau kam es aber auch im Westen zu tief greifenden Auseinandersetzungen in der Nachkriegszeit: Der Streit um die Bibel, die Frage der Wiederbewaffnung und die Friedensfrage bzw. die Frage nach den Massenver-

nichtungswaffen. Das Leiden der meisten afrikanischen Staaten, der Nahostkonflikt. Das Ende der Teilung Deutschlands bedeutet nicht ein Abschied von diesen Fragen.

Der Zusammenschluss der geteilten Kirche:

Ich habe ihn begrüßt, aber Mängel waren offensichtlich.

- Pfarrerbeseoldung: 80 % Westniveau. Ich hatte mich damals einer Gruppe angeschlossen, die forderte, die Westgehälter so lange einzufrieren, bis die östlichen Gliedkirchen durch Besoldungssteigerungen Westniveau erreicht hätten. So sozial waren die meisten bei uns im Westen nicht. Wir sind klanglos gescheitert.
- Die Bildung des Kirchenbundes in der DDR hatte die konfessionelle Spaltung des Protestantismus überwunden. Das war nicht nur wegen der Diasporasituation sinnvoll, sondern es war die Konsequenz der Konkordie von Leuenberg. Leider kamen die lutherischen Kirchen des Ostens ganz schnell in die VELKD.

Die Notwendigkeit zum **Dialog der Religionen** ist erkannt worden. Das Dialogische in der Mission wird betont. Es muss sich aber abgrenzen gegen eine platte Alternative, den Dialog an die Stelle von Mission zu setzen oder jeden Dialog als Verrat am christlichen Glauben abzuqualifizieren. Nur im Dialog gibt es eine Chance auf ein friedliches Miteinander der Religionen hier in Deutschland.

Neu und zur Zeit der Wende noch nicht als problematisch gesehen ist die Frage der **Freiheitsrechte der Menschen im Digitalen Zeitalter**. Hier werden heute Grundprinzipien der Demokratie verletzt. Viele halten inzwischen Regulierungen für nicht mehr möglich und finden sich machtlos damit ab wie die meisten in der Bevölkerung in der DDR mit der Staatssicherheit.

Ich fasse die vier Bereiche noch einmal zusammen die uns Heino Falcke eben eingeschärft hat:

Unsere evangelische Kirche in Ost und West

- muss **diakonisch präsent** sein, - nicht nur in Gremien und Sozialkonzerten, sondern in Gruppen und Initiativen vor Ort. Hier gibt es gute Kooperation mit anderen, sie kann verstärkt werden.
- Sie muss **gottesdienstlich präsent** sein – bei besonderen Anlässen der Trauer, wenn Unglück und Katastrophe über Menschen hereinbricht, ist das eindrücklich zu erleben. Ich denke an Attentate in Winnenden, in Norwegen. Und jetzt im nächsten Monat 50 Jahre nach dem Feueranschlag in einer Kölner Schule wird auch wieder eine solche Präsenz erlebt. Aber ebenso in der Regelmäßigkeit der Sonn- und Feiertage. Hier wird -unabhängig von der Zahl der Teilnehmenden - eine Kraft freigesetzt, die der Gesellschaft dringend braucht.
- Sie muss **spirituell seelsorgerlich präsent** sein – bei Unglücksfällen mit ihren berufenen Unfallseelsorgern ebenso wie bei fröhlichen Anlässen, Festen in Dörfern, Ortsteilen usw.

- Sie muss **politisch präsent** sein – als Institution und mit ihren engagierten Gliedern, um in den Sackgassen der Gewalt für die Gesellschaft gewaltfreie Lösungen zu erreichen, um herauszurufen aus den Zwängen des Mammon zur Solidarität mit den Schwachen, um gegen die Vergewaltigung der Natur zur Selbstbeschränkung der Freiheit fähig zu machen.